

# Klima-Bündnis-Reise nach Ecuador

## Leben am anderen Ende der Pipeline

Erdöl ist der Motor unserer Industriegesellschaft – doch das flüssige Gold wird immer knapper. Unserem Erdöldurst fallen zunehmend auch sensible Ökosysteme zum Opfer – wie etwa der tropische Regenwald Südamerikas. Im Rahmen des EU-Projektes „Schwarzes Gold aus grünen Wäldern“ machten sich Bürgermeister und VertreterInnen von Klima-Bündnis-Kommunen aus Deutschland, Österreich und Luxemburg ein Bild davon, welche Folgen es hat, wenn solche Regionen ohne Rücksicht auf Mensch und Natur geplündert werden. Gemeinsam mit MitarbeiterInnen des Klima-Bündnis und einem ecuadorianischen Ethnologen reisten sie im November zwei Wochen lang durch eine Erdölförderregion im Amazonasgebiet von Ecuador.



Arbeiter ohne Schutzkleidung reinigen eine von über 600 offenen Gruben, in denen seit über 30 Jahren schwermetallhaltige Abwässer aus der Erdölförderung versickern

Mitten im Amazonasgebiet gleitet ein winziges Holzfloß über einen pechschwarzen Ölsee. Zwei Ar-

beiter versuchen das Gleichgewicht zu halten, während sie sich wie venezianische Gondolieri mit langen Stangen vom Grund abstoßen. Die Kollegen am Ufer fischen schwarz-glänzenden Ölschlamm aus dem Sediment und schaufeln alles auf einen schmierigen Haufen. Gleich in der Nähe wohnen Menschen, wachsen landwirtschaftliche Produkte, grasen Pferde und Kühe. Die Frage nach gesundheitlichen Gefahren und fehlender Schutzkleidung beantwortet der Arbeiter mit Schulterzucken: „Jobs sind knapp hier. Und dieser ist zumindest gut bezahlt.“

## Die Welt von Texaco – reich auf fremde Kosten

Fassungslos blicken die fünf KommunalpolitikerInnen aus Europa auf das Geschehen. Wie sie von Mitarbeitern der Stadtverwaltung von Joya de la Sacha (Juwel des Dschungels) erfahren, ist der Ölsee Teil der Umweltkatastrophe, die der US-amerikanische Ölkonzern Texaco dem ecuadorianischen

Staat als Erbe hinterlassen hat. Ab 1964 förderte Texaco als erster ausländischer Konzern auf einem Gebiet von einer Million Hektar Regenwald 220 Milliarden Liter Erdöl. 1992 übernahm die staatliche Ölfirma „Petroecuador“ mit dem Ende des Vertrages von Texaco nicht nur 339 Bohrlöcher, 22 Produktionsstationen und 15 Öllager, sondern auch über 600 offene Sickergruben mit ölhaltigen Abwässern, deren fachgerechte Entsorgung den Staat technisch und finanziell überfordert. Seither sickern schwermetallhaltige Abwässer aus der Erdölförderung samt chemischen Zusätzen ins Grundwasser, verteilen sich bei starken

tropischen Regenfällen auf die umliegenden Viehweiden und Felder und fließen in Flüsse und Bäche.





**Das Wasser aus dieser Quelle in der Secoya-Gemeinde San Pablo ist nicht mehr trinkbar**

„Manche Gruben wurden ausgebaggert, der giftige Schlamm vergraben oder einfach verbrannt. Andere wurden bedenkenlos zugeschüttet – die Menschen haben darauf ihre Häuser und Trinkwasserbrunnen gebaut,“ erzählt Hermel Chávez, Präsident der Frente de Defensa de la Amazonia – einer lokalen Organisation, die sich seit 1994 für die Rechte der Bevölkerung im Amazonasgebiet einsetzt. Chávez vermutet, dass auf diese Weise auch wichtige Beweise beseitigt werden sollten. Texaco wird unter anderem beschuldigt, insgesamt 76 Milliarden Liter giftiges Förderwasser in Flüsse und Seen geleitet zu haben – eine billige Form der Entsorgung. 1993 verklagten die BewohnerInnen den US-amerikanischen Konzern.

### Die schleichende Gefahr

Doch der Prozess zieht sich hin. Seit über 30 Jahren müssen die Menschen mit den Verschmutzungen leben und haben sich daran offenbar schon fast gewöhnt. Diesen Eindruck jedenfalls gewinnen die StädteteilnehmerInnen auf ihrer Reise durch die Region. Erdöl scheint wie selbstverständlich zum Alltag zu gehören. Rostige Pipelines führen mitten durch Wohngebiete, mancherorts sind ganze Wiesen und Gebäude nach Ölunfällen schwarz verschmiert. Ölreste werden gegen den Staub auf Straßen versprüht. Tag und Nacht brennt rund um die Siedlungen Methan-Gas, das bei der Förderung austritt – selbst Regenwasser, das die Siedler in Ölfässern auffangen, ist daher schwarz vom Ruß. Die Menschen bauen ihre Holzhäuser und Brunnen neben Bohrlöchern und giftigen Sickergruben, Kinder baden sorglos in vergifteten Bächen und Seen. Studien zu Folge ist die Krebsrate im Amazonasgebiet mehr als doppelt so hoch wie in vergleichbaren Gebieten ohne Erdölförderung. Die Menschen berichten von Hautausschlägen, Atemwegserkrankungen und Krebsfällen in der Familie oder im Freundeskreis.

### Arm im reichsten Teil des Landes

Nirgendwo ist es für internationale Konzerne so billig, Öl zu fördern, wie in Ecuador. Im Schnitt gehen nur etwa 20 Prozent der Erlöse an den Staat, der Rest fließt ins Ausland. Einen großen Teil der Einnahmen aus dem Erdölgeschäft verwendet Ecuador allein dazu, die Zinsen der Auslandschulden zu begleichen. „Im reichsten Teil des Landes sind die Menschen bettelarm,“ sagt Hermel Chávez und führt die Gäste aus Europa durch Lago Agrio. Staubige Straßen und verfallene Häuser prägen das Bild der „Ölhauptstadt“ Ecuadors an der Grenze zu Kolumbien. Das Krankenhaus ist schlecht ausgestattet, die Trinkwasserversorgung mangelhaft. „Während von hier aus täglich etwa 530.000 Barrel (84,3 Millionen Liter) Rohöl in die ganze Welt geliefert werden, bricht die Stromversorgung regelmäßig aus Mangel an Diesel zusammen,“ erzählt Chávez.

### Die Zeit des Stillhaltens ist vorbei

Ende August protestierten hier und in den anderen Ölstädten der Provinzen Sucumbios und Orellana tausende Menschen gegen die Umweltschäden und die Armut in den Fördergebieten. Über eine Woche lang besetzten sie Ölquellen und legten Transportwege lahm. Ihre Forderung gegenüber den ausländischen Konzernen: Investitionen in die Infrastruktur, Beseitigung der Umweltschäden und Beschäftigung lokaler Arbeitskräfte. Der Staat ging brutal mit Militärgewalt gegen die Demonstrierenden vor und mani-



**Ölreste werden gegen den Staub auf die Straße gesprüht**



pulierte die Medien. Doch der Protest war erfolgreich, auch um öffentlich auf die Probleme in der Region aufmerksam zu machen. „Leider ist das die einzige Sprache, die der Staat versteht,“ rechtfertigt Anita Rivas, die Bürgermeisterin von Coca, den Aufstand. Sie freut sich sichtlich über das Interesse der Delegation aus Europa. „Die transnationalen Firmen sind willkommen, aber sie müssen unsere Gesetze einhalten und die Souveränität unseres Volkes respektieren. Sie können nicht unsere Ressourcen nehmen und uns mit den Verschmutzungen und ohne Kompensationen zurücklassen.“

### Am Erdöltropf und in der Schuldenfalle

Den ecuadorianischen Staat bezeichnet Rivas als „Zuhälter der Ölfirmen“. Seit 1982 wurden Förderkonzessionen vor allem an US-amerikanische, aber auch an europäische Ölgesellschaften vergeben. Heute ist ein Großteil des Amazonasgebietes in sogenannte „Blöcke“ unterteilt, auf denen Firmen wie Occidental, Encana, British Petroleum, Respsol oder Agip das schwarze Gold aus dem Boden holen. Zwar wurden 1992 Umweltgesetze etabliert, die unter anderem die Rückleitung von giftigem Förderwasser tief ins Erdreich und Umweltverträglichkeitsprüfungen vorschreiben – doch mangelt es seitens der Behörden offenbar am Willen und Vermögen, die Einhaltung der Gesetze zu kontrollieren. „Die Förderblöcke der privaten Unternehmen sind Sperrgebiet. Keiner weiss, was genau darin vorgeht,“ bestätigt auch Chávez und berichtet von direkten Verträgen zwischen den Firmen und dem ecuadorianischen Militär. Die Firmen hätten damit einen Freibrief und bestimmten, welche Regeln in ihren Blöcken – auch im Bezug auf die dort lebenden Menschen – gelten.

### Indigene zwischen zwei Welten

Ein großer Teil der Konzessionen liegt auf indigenen Territorien, was den etwa 150.000 Indigenen ein wenig definiertes Mitspracherecht bezüglich der Förderung ermöglicht. Verhindern können sie den Abbau des Erdöls aber nicht – Bodenschätze gehören in ganz Ecuador dem Staat. Oft versuchen die Ölfirmen, durch finanzielle Zuwendungen zu verhindern, dass die Indigenen die Förderaktivitäten behindern – eine Monetarisierung, die die Gemeinden spaltet und ihre Kultur und traditionelle Lebensweise verändert. „Früher, vor dem Erdöl, haben wir hier im Einklang mit der Natur gelebt. Wir hatten ein großes Territorium, lebten vom Fischfang und von der Jagd. Es war nicht nötig, Holz einzuschlagen und Produkte anzubauen. Alles was wir brauchten, konnten wir im Wald finden,“ sagt Justino Piaguaje, Projekt-Koordinator der Indigenen-Organisation OISE (Organizacion Indigena Secoya del Ecuador), als die europäische Delegation das Indigenen-Dorf San Pablo am Río Aguatico be-

sucht. „Heute ist das anders. Das Überleben erfordert sehr viel Kraft. Wir haben kein Trinkwasser, die Flüsse sind verschmutzt und wir finden kaum noch Nahrung. Wir sind daher darauf angewiesen, unser Überleben auf andere Weise zu sichern. Es ist nicht leicht den richtigen Weg zu finden zwischen dem Bewahren unserer Kultur und Lebensgrundlage und einer modernen Welt, die auch auf uns Einfluss nimmt.“ In San Pablo wird deutlich, wohin es führen kann, wenn Indigenen-Dörfer mangels Alternative der Verlockung erliegen, Geld von den Ölfirmen anzunehmen. Für das Einverständnis, auf dem Territorium nach Öl suchen zu dürfen, hat das Dorf vom US-amerikanischen Ölkonzern Occidental eine große Geldsumme erhalten. Auch der Staat hat die Kooperation der Secoya mit einer solaren Energieversorgung „belohnt“. Doch statt langfristige Investitionen zu tätigen, z.B. in die Trinkwasser- und Nahrungsmittelversorgung, investierten die Secoyas das Geld ganz offenbar vor allem in kurzfristige Konsum- und Prestigegüter wie Stereoanlagen, Fernseher, Satelli-



Die rußende Methangasfackel spiegelt sich in einem Becken mit Abwässern aus der Erdölförderung.



tenschüsseln und Goldzähne. Nicht nur die Popmusik, die mitten im Regenwald durch die Holzhütten dröhnt, wirkt auf die Gäste befremdlich – das gesamte Dorf scheint leblos und gespalten.

### Die Puzzleteile ordnen

Die Reise durch das ecuadorianische Amazonasgebiet hat den Teilnehmenden ein umfassendes Bild vermittelt. Im Gespräch mit Politikern, Bürgermeistern, Indigenen, Siedlern, Organisationen, Anwälten und Ärzten wurde vor allem eines klar: die Situation ist extrem komplex. „Aufgabe der Reisetilnehmer ist es nun, die verschiedenen Puzzleteile zu einem eigenen Bild zusammenzufügen,“ sagt der ecuadorianische Ethnologe Victor Lopez, der die Reise begleitet und gemeinsam mit Dietmar Mirkes vom Klimabündnis Luxemburg organisiert hat. Lopez hofft nun, dass die StädtevertreterInnen ihre persönlichen Eindrücke im politischen Umfeld weitergeben: „So ein Besuch aus Europa hilft auch den Ecuadorianern, die Realität im Amazonasgebiet zu verstehen und richtig zu deuten – eine Realität, die in den urbanen Zentren des Landes bislang wenig Beachtung findet. Vielleicht ist es einfacher, die Eindrücke zunächst nach Europa zu tragen, damit sie von dort aus leichter bis nach Quito dringen.“

*Sandra Wilcken, s.wilcken@klimabuendnis.org*



Die Reisegruppe bei der Bürgermeisterin von Coca

### Eindrücke der Reisenden

„Wir haben hier nicht nur eine, sondern viele verschiedene Wahrheiten kennengelernt. Erstens die der brasilianischen Ölfirma Petrobras, die uns von einer vorbildlichen Erdölförderung erzählt hat, mit Bildung für die Indigenen und sozialen Projekten. Mit unseren eigenen Augen haben wir dann eine ganz andere Wahrheit gesehen: offene Sickergruben, verschmutzte Gewässer, krebserkrankte Menschen. Dann gibt es da noch die Wahrheit der Indigenen, die ein Leben zwischen zwei Welten führen und zum Schluss die gut nachvollziehbare Wahrheit des Staates, der in der Schuldenfalle sitzt.“ *Karl Hierzer, Umweltreferent der österreichischen Stadtgemeinde Gleisdorf*

„Die Reise hat mich nachdenklich gemacht. Wir sind eine Welt und haben eine gemeinsame Verantwortung. Es wird Zeit, dass in der Welt anerkannt wird, dass eine gesunde Umwelt auch ein Menschenrecht ist und dass Umweltzerstörung eine Menschenrechtsverletzung bedeutet. In Konstanz haben wir viel Erfahrung mit der Trinkwasseraufbereitung und mit dem Tourismus als wichtigem Wirtschaftszweig. Ich könnte mir vorstellen, diese Erfahrungen im Rahmen einer Partnerschaft an die Ölstadt Coca weiterzugeben.“ *Horst Frank, Oberbürgermeister von Konstanz und Mitglied im Nachhaltigkeitsrat der deutschen Bundesregierung*

„Hier wirkt nur das Kapital, die Menschen haben überhaupt keine Rechte. Ich jedenfalls halte es für menschenverachtend, wenn europäische Firmen und ihre Subunternehmen nicht die gleichen Umwelt- und Sozialstandards anwenden, die sie auch in Europa einzuhalten haben – wohlwissend welchen Schaden sie den Menschen vor Ort damit zufügen. Als Klimabündnis-Städte sollten wir aufgreifen, was die Bürgermeisterin von Coca gesagt hat: dass sie sich einen stärkeren Austausch wünscht, weil es in den jungen Verwaltungen der Ölstädte an Experten und an Erfahrung fehlt. Vielleicht können wir auf Grundlage unserer Erfahrungen demokratische Prozesse in den Ölstädten fördern.“ *Silvia Hesse, Leiterin des Agenda21-Büros der Stadt Hannover*

„Der Gerichtsprozess gegen den US-amerikanischen Ölkonzern Texaco ist ein guter Ansatzpunkt, um die Menschen im Amazonasgebiet in ihrem Kampf für gerechte Bedingungen zu unterstützen. Es ist wichtig zu zeigen, dass diese Probleme auch international jemanden interessieren. Internationale Beobachtung verdient auch die Einhaltung von Menschen- und Umweltrechten. Am nachhaltigsten würde sich aber eine Änderung unseres Energiekonsums auf die Lebenssituation der Menschen im Amazonasgebiet auswirken. Aufgrund begrenzter Ressourcen müssen wir ohnehin nach Alternativen zu Öl und Gas suchen. Wir, die wir am komfortablen Ende der Pipeline sitzen, haben es in der Hand, das Heft zu wenden und verantwortungsvoll mit Rohstoffen, Natur und Lebensraum umzugehen.“ *Petra Bayr, Wiener Nationalratsabgeordnete und entwicklungspolitische Sprecherin ihrer Fraktion*

„Die Menschen haben ein Gefühl der Ohnmacht, sie fühlen sich diskriminiert und allein gelassen. Mehr und mehr nehmen sie ihr Schicksal in die eigene Hand und versuchen etwas zu bewegen. Der Texaco-Prozess ist gut dafür geeignet, die Öffentlichkeit für die Probleme zu sensibilisieren.“ *Fernand Etgen, Bürgermeister der Luxemburger Gemeinde Feulen*

**Impressum:** Klima-Bündnis der europäischen Städte mit indigenen Völkern der Regenwälder e.V., Frankfurt am Main

